

25 Jahre Freie Volksbühne.

Am 20. Oktober 1890 eröffnete die wenige Wochen vorher gegründete Berliner Freie Volksbühne ihre Vorstellungen mit Ibsens „Stützen der Gesellschaft“...

Die Anregung lag ein. Im Juli erklärte eine große Volksversammlung ihre Sympathien mit dem Plan. Ein der ersten Mitgliederversammlung vorgelegter und von ihr angenommener Statutenentwurf legte die grundlegenden, in der Hauptsache noch heute geltenden Bestimmungen fest.

Im zweiten Jahre führten Differenzen zu einer Spaltung. Von der alten Volksbühne zweigte sich unter Willes, ihres früheren Vorstehers, Führung die „Neue Freie Volksbühne“ ab...

sich ständig erhöhte. In den letzten Jahren waren es 17 000 bis 18 000. Eifrig wurde die künstlerische Arbeit gepflegt und ihr Umkreis noch über den ursprünglichen Rahmen hinaus durch Opernaufführungen, Konzerte und große Choraufführungen des mit dem Verein englierten Arbeiterchors, zeitweise auch durch kleinere musikalische und deklamatorische Kunstabende ergänzt.

Die Neue freie Volksbühne, die in ihrem ersten Jahrzehnt stagnierte, erlebte im zweiten, nachdem sie die geschlossene Organisationsform elastischer gestaltet hatte, eine um so rapidere Expansion. Sie zählte 1910 schon 37 000, im Winter 1913/14: 50 000 Mitglieder. Der Plan, ein eigenes großes Volksbühnen-Theater zu bauen, lag unter diesen Umständen nahe.

Das Kühne Projekt verlangte die Verbindung der beiden bisher getrennt existierenden Vereine, die wie ihre Mitglieder-masse sich nach wie vor in der Hauptsache aus Arbeiterkreisen rekrutierten, die das gleiche künstlerische Ziel verfolgten.

Mit 70 000 Mitgliedern hoffte der Bund, das fünfzigjährige Jubiläum der Volksbühnenbewegung in seinem selbstgeschaffenen stolzen Heim feiern zu können. Unermüdliche Arbeit hatte den Wunsch „Die Kunst dem Volke“, der damals erst bei wenigen Tausenden Widerhall gefunden, in die breitesten Schichten getragen.

Die verhafteten italienischen Kriegskorrespondenten.

O. Vitetti, einer der Kriegskorrespondenten des Mailänder „Corriere“ hat sich zusammen mit seinem Kollegen Scarfoglio, durch seine journalistische Wühlgabe bekanntlich dazu verurteilt lassen, einen Abwecker auf das Schlachtfeld der Messerschlacht im Nordfrankreich zu machen, auf die Gefahr hin, bei dieser Extratour in deutsche Gefangenschaft zu geraten.

„Unser Ausweis“, schreibt Vitetti, „hatte sich bisher noch immer als ein wahrer Talisman bewährt. Dessen ungeachtet hielten wir es beim Anblick einer selbigen Uniform immerhin für angezeigt, uns auf die Räder zu schwingen und einen verschwiegene Seitenpfad einzuschlagen.“

der ersten Schlacht bei Amiens, im Dezember, eine aus den drei Hauptwaffen gemischte Truppe zusammengefasst, die den Auftrag erhielt, die Linie Rheims—Reims—Reims unter fortwährender Beobachtung zu halten.

Als Befehlshaber war uns von Versailles ein junger Reitergeneral gesandt, der erst vor kurzem die schmalen Pforten seiner Hufe in breite rote Streifen umgewandelt sah. Die ganze Armee konnte ihn schon seit Jahren. Sein Ruf als Sportsmann, als Pferdefreund, als ein leidenschaftlich die Frauen Verehrender war bekannt, nicht minder aber auch, daß er als einer der vorzüglichsten und lebhaftesten Offiziere galt.

Ich erinnere mich der Stunde, als ich ihn zum ersten Mal sah, sehr deutlich. Unser Kommando stand einige hundert Schritte nördlich von Amiens auf der Landstraße. Wir erwarteten den nächsten Abend spät eingetroffenen Führer, um uns dann sofort in Bewegung zu setzen.

Er hielt seinen Gaul erst beim vordersten Mann an. Dann schrie er mit lauter Stimme: „Die Herren Offiziere!“ und „Die Herren Offiziere!“ klug im Echo der Ruf der Unteroffiziere. Bald hatten wir um ihn einen Kreis gebildet und hörten nun sein erstes Wort: „Meine Herren! Räuberzeit — Freudentag!“

graues Automobil herannahen sehen. Es kommt geradenwegs auf uns zu. Für uns erscheint es als ein Rettungengel, der uns auf den richtigen Weg zurückführen kann. Der Wagen hält hundert Meter von uns. Es entsteigen ihm vier Soldaten mit schweifertigen Gewehr. Wir erheben die Arme und können dann unsere Ausweis-papiere vorlegen.

Da plötzlich taucht vor unseren Augen in geringer Entfernung eine französische Tricolore auf. Kein Zweifel, es sind die Farben Frankreichs. Wir treten mit aller Kraft in die Pedale, um rasch heranzukommen. Aber o Schreck! Zwischen dem Räderpaar wimmelt es von Feldgrauen. Es sind deutsche Dragoner. Man hat uns bereits gesehen, und es ist zu spät, um uns aus dem Staube zu machen.

Der eine ist Graf Renaud de la Fregolère,“ erklärt einer der Herren, „der im vergangenen Winter noch in Dabos mit unserem Kronprinzen in demselben Bobleigh zusammen gefessen und dem Wintersport obgeliegen hat.“

Und mit verbindlichem Nicken setzte der vornehme Offizier mit dem schnedigen Einglas im Auge hinzu: „Mein Name ist Graf R., Eszabronchef und Führer einer Bataillon de ... Dragoner-Regiments.“

Das französische Kampfgelände.

Im „Ulrechtisch Dagblad“ äußert sich J. F. Niermeijer, Professor der Erdkunde an der Ulrechter Universität, über die Beschaffenheit des Bodens in Nordfrankreich, wo die Schlacht noch immer wüthet. Er sagt unter anderem:

Auf einzelnen Teilen der Gesechtsfront haben hier die Deutschen, dort die Verbündeten Stellung eingenommen, die durch die Bodenbeschaffenheit besonders stark sind; doch kann man nicht behaupten, daß das auf dem größten Teil der Front der Fall wäre.

Während der General uns seine Belehrungen gab und, wie gesagt, in kurzen, markigen Sätzen seine Absichten für die nächsten Tage verkündete, hatte ich Zeit, ihn zu betrachten. Nicht oft wohl hat es einen schöneren Mann gegeben.

Während der General uns seine Belehrungen gab und, wie gesagt, in kurzen, markigen Sätzen seine Absichten für die nächsten Tage verkündete, hatte ich Zeit, ihn zu betrachten. Nicht oft wohl hat es einen schöneren Mann gegeben. Früher durch Jahre im großen Generalstab beschäftigt, lag ihm noch, ich möchte es so nennen, der leidende Zug im Gesicht.

„Also, meine Herren, den Stab in die Hand,“ schloß der General.

In den ersten Tagen und auch fernerhin hatten wir keine Belästigungen, solange wir geschlossen blieben. Dennoch war die äußerste Vorsicht geboten. Diese ewige „Vorsicht“ brachte unseren Kerben nicht gerade Ruhe. Sobald wir ins Quartier kamen, mußten wir erst alles durchsuchen, die Kirchen, die Wälder, die Keller, die Abseiten, jede kleinste Räucherlampe.

Das waren wirklich Strazagen und fast übergroße Anstrengungen. Die Verpflegung wurde schlechter und schlechter. Langer March und frostig Dach, und was das schlimmste war: wir sahen und hörten nichts vom Feinde.

Portepeefährlich Schadius.

Von Detlev v. Liliencron.

General Raidherbe hatte seit einigen Wochen seinen leichten Vorderschurz, den er am heißen Senegal getragen, mit einem tüchtigen Pelz in Lill: vertauscht.

Mit schnellkräftiger Hand hatte er die dort vorgefundenen Truppen gerüttelt, geschüttelt, gemengt, gesondert, hatte sich neue Bataillone geformt, alte aufgefrischt und ihnen wieder Lebensmut eingeblasen, und war nun wie ein zierlicher Jechter von der großen nordischen Stadt aus vorgestoßen, einmal, zweimal, dreimal, viermal, ... unermüdlich.

Endlich bei St. Quentin, am 19. Januar, an einem grauen, mihmutigen Wintertage, schlug ihn der geniale, klarseisige General Goeben für immer zurück.

General Raidherbe, klug, durchreisend, weiten Wides, hatte während seiner sich wiederholenden Vorstöße — er sollte unsere Nordarmee zum Abrücken auf Paris verbinden, sie deshalb stets am Mantel rupfen — gewissermaßen zu seiner linken Seitendeckung, in der östlichen Picardie, in den Ardennen, im nördlichen Teil der Champagne Freischärler-Abteilungen, große und kleine, gebildet, die uns mancherlei Abbruch taten, uns zum wenigsten recht unbehaglich wurden.

Der Franktireur in Masse, das heißt: in Truppen geteilt, in Uniformen gekleidet, und wenn auch nur durch ein gemeinsames Abzeichen kenntlich, wurde stets als regelrechter Feind behandelt, trotz er uns so gegenüber. Aber jeder Franktireur, der einzeln, vom Hinterhalt aus, einen einsam reisenden Adjutanten, eine Ordonnanz, einen Feldposten erschoss, wurde auf der Stelle an den nächsten Baum geknüpft, wenn wir seiner habhofft werden konnten; denn das blieb und bleibt in jedem Fall Morddelikt. Verdonigungen gibt es nicht. Um diesem Unwesen entgegenzutreten, wurde, gleich nach

(Fortf. folgt.)

wird. Doch hat man in den letzten Jahren durch sorgfältige Bodenbearbeitung ausgebeugte Tannennädel angelegt.

Die deutsche Front liegt in dieser Ebene hinter dem Tal der Suippes, einem Zufluss der Aisne. Die Suippes durchschneidet die Ebene nordöstlich von Reims in westnordwestlicher Richtung. Und hier haben sich die Deutschen trotz der Härte des Bodens stark eingegraben verstanden, und die Franzosen sind ihrem Beispiel gefolgt.

Das breitetste und fruchtbarste Tal dieser Ebene ist das der Aisne im Osten und daraus erhebt sich in sanftem Ansteigen der Hügelrücken des Argonnenwaldes, um östlich hiel nach dem Airtal abzufallen. Dieser dicht bewaldete Rücken wird also wahrscheinlich im Norden von den Deutschen, im Süden von den Franzosen besetzt gehalten. So finden beide darin einen natürlichen Stützpunkt.

Westlich von hier ist die Gefechtslinie in der Hauptsache begrenzt durch die permanenten Verteidigungswerke der Franzosen, besonders durch die große Festungsfront Verdun-Toul, die sich über „Les Côtes“ erstreckt, die Hügel, welche das Maastal an den östlichen Ufern begleiten.

Weiter im Osten durchschneidet die Gefechtslinie die fruchtbare Ebene von Woëvre, am Fuß der Maashügel, und von Lothringen, die abwechselnd aus Wäldern, Feldern und Wäldern bestehen. Hier wagt der Kampf besonders in Woëvre hin und her.

Alle Kräfte konzentrierten sich nun auf den westlichen Flügel, auf den die Aufmerksamkeit von ganz Europa gerichtet ist. Hier befindet sich ein natürliches starkes Bollwerk in dem Hügelland, das sich mit einem steilen Gefälle aus der Ebene der „Champagne pouilleuse“ erhebt. Dieses Hügelland halten die Deutschen nordöstlich der Aisne besetzt. Es ist ein hohes Kalstplateau, von einer großen Anzahl tiefer Fluß- und Bachtäler durchschnitten. Die Täler sind fruchtbar und gut besiedelt. Auf diesen Höhen sind die unterirdischen deutschen Festungen entstanden, denen die vielen Steinbrücke gute Dienste geleistet haben.

Bei der nördlich gelegenen Festung La Fère und 20 Kilometer südlich von St. Quentin erheben diese Hügel, nördlich davon liegen die sanft ansteigenden Ebenen der Picardie und von französisch-Genèpau, die sich an die des belgischen Hennegau anschließen. Hier befinden sich kaum ernste Terrainhindernisse, und hier wurden nunmehr die Umgebungsversuche gemacht.

Kleines Feuilleton.

Diese Zeit.

Diese Zeit hat einen kräftigen Atem und gibt uns allen ein gespanntes, erhöhtes Leben. Die Weltgeschichte, die wir bisher fast nur im grauen Lichte der Theorie und des Berichtes sahen, ist zu blutvollem Leben erwacht und steht nun in Körperlichkeit vor uns. In eheiner Tragik rollt sich, uns allen sichtbar, ein Drama der

Menschheit ab, vor dem Busch und Bühne zu matten Schemen verblaffen.

Diese Zeit wiewt ihre erregten Wellen in alle Seelen, alle Geister. In jedem Menschen ist sie irgendwie lebendig und schmiedet ihn an die Gegenwart. Wir fühlen es wohl, daß sie schwanger geht mit bedeutenden Schicksalen, daß Neuerungen, vielleicht Umwälzungen, sich vorbereiten, daß die Völker nach diesem Blutbade mit anderen Augen als bisher in die Welt schauen werden — bewußter des eigenen Wertes —, aber die nächste Zukunft selber leben wir nicht. Nur die Gegenwart ist unser. Oder richtiger: wir sind die Hörigen dieser gewaltigen Gegenwart, die vernichtend über die Erde schreitet.

Sie hat uns alle herausgeworfen aus der alten Bahn unseres Daseins: aus dem ruhigen Schaffen, das dem Tage gab, was des Tages ist, aber darüber hinaus für eine lichtere Gestaltung der Zukunft wirkte. Wir bauten an diesem und jenem. Die Zeit reißt uns davon, lähmt die willige Hand, heißt uns sehen und hören, heißt uns warten. Sie zwingt unsere Sinne, um den einen Punkt zu kreisen; sie gibt unserer Rede den Ton und duldet kein Verfehlen in das, was war, in das, was kommt. Diese Zeit beherrscht uns. In mehr fadem Sinne. Sie fesselt unsere Nerven, unser Denken und Fühlen — unser Wort.

Wer aber kann von sich sagen, daß er die ganze Bedeutung dieser Zeit und ihres beispiellosen Geschehens völlig erfasse? Wir horchen zurück in vergangene Friedenstag, hören eigene und fremde Worte und erinnern uns, daß wir bei der bloßen Vorstellung von dem, was heute blutwarme Wirklichkeit ist, wie vor etwas Ungeheuerlichem standen. Vor Unausdenkbarem. Es gab nicht wenige unter uns, die darin eine Unmöglichkeit sahen! Nun aber ist die Tatsache gewaltiger, umfangreicher noch, als die Vorstellung anzunehmen wagte. Und wir sehen und hören darauf hin, wie auf ein unheimlich wildes Wetter, eine gigantische Sturmflut, denen gegenüber aller Menschenwille versagt. Weigen wir uns vor der tragischen Größe des Geschehens und seiner Unabänderlichkeit — und haben nur den einen Wunsch, die eine Hoffnung: daß auch dies Weiter bald ausdobe und der gewaltig vernichtenden Zeit eine ebenso gewaltig schöpferische folgen möge!

Ein harmloses Unterseeboot.

Das Unterseeboot hat sich als die stärkste Waffe im modernen Seekrieg bewährt. Es gibt auch eine Art von Unterseebooten, die nicht nur einen harmlosen Zweck, sondern geradezu eine menschenfreundliche Aufgabe haben. Sie sind für die Schwammfischerei an der mittelländischen Küste Afrikas bestimmt, deren Ausübung ohne solche Hilfsmittel zu den schwersten und lebensgefährlichsten Gewerben gehört. Das Unterseeboot sollte die armen Taucher, die gewiß ihr Brot gern auf andere Weise verdienen möchten, überflüssig machen oder entlasten. Nach längeren Verjahren hatte ein Geistlicher der Gemeinde Karthago in Tunis ein Unterseeboot erfunden, das diesen Zweck zu erfüllen vermag. Es ist ein kleines

Schifflein von 5 Meter Länge, das nur zwei Mann aufnehmen hat. Der Schiffskörper ist ein einfacher Zylinder aus Eisenblech, der an den Enden halbkuglig abgeschlossen ist. Das Mannloch, das den Ein- und Ausgang vermittelt, kann mit einem einzigen Handgriff geöffnet oder luftdicht verschlossen werden. Ebenso schnell und leicht erfolgt die Beladung mit Wasser oder dessen Entfernung. Der Auftrieb wird durch Preßluft erzeugt und beträgt etwa 60 Kilogramm. Da nur geringe Tiefen erreicht zu werden brauchen, ist auch darauf Bedacht genommen worden, das Boot auf einem verhältnismäßig ebenen Meeresboden ähnlich wie einen Kraftwagen auf Rädern unter dem Antrieb der Ruder dahintreiben zu lassen. Ein Fenster gestattet das Absehen des Meeresbodens. Das Auffischen der Schwämme geschieht mit einer scharfen Zange vom Borderschiff aus, worauf der Fang in einen durch elektrische Glühlampen erleuchteten Korb geschafft wird. Das Boot besitzt auch im Innern elektrisches Licht und hat telefonische Verbindung nach einem an der Oberfläche befindlichem Begleitboot.

Notizen.

— Theaterchronik. Im Deutschen Künstler-Theater geht am nächsten Freitag Gustav af Geijerstams Märchendrama „Der große und der kleine Klaus“ zum ersten Male in Szene.

— Die Leipziger Buchgewerbeausstellung wurde am Sonntag geschlossen. Der Präsident hob hervor, daß trotz des Krieges vieles von dem Erstrebten verwirklicht und als unverlierbarer Besitz der Allgemeinheit geborgen sei.

— Professor Theodor Lipp, der lange Jahre an der Münchener Universität den Lehrstuhl für Psychologie und Philosophie inne hatte, ist in der Nacht zum Sonntag im Alter von 83 Jahren gestorben. Er hatte sich bereits vor einiger Zeit infolge schwerer Leiden von seiner Lehrtätigkeit zurückziehen müssen. Lipp wollte das Psychische als etwas für sich Bestehendes aufgefaßt wissen; er war aber allem Realistischen und Mystischen durchaus abgewandt. Seine Arbeit wie Ethik beruhte gleichfalls auf einer starken Betonung des erlebenden Tats („Einfühlung“) und der nach Vervollkommen strebenden Persönlichkeit.

— Das Maul und der zivilisierte Mensch. Ueber den Engländer Burton schreibt Paul Bloch im „V. Zgl.“ und schließt folgendermaßen: „Nun hat ein rabiater Jungtürke Herrn Koel Burton in die Kinnladen geschossen. Das ist natürlich eine Tat, die jeder zivilisierte Mensch mißbilligen muß, aber ich kann mir nicht helfen: ich freue mich darüber, daß dieser Mr. Burton gerade am Maul verwundet wurde. Denn es war ein Maul von Tüde und Hochmut gegen alles, was nicht englisch hieß, und deshalb erscheint mir dieser Schuß symbolisch. Ihr ureigenes Inselfand ist in Ihrem geschätzten Kinnbade getroffen, Mr. Koel Burton. . . . Ich weiß, es ist brutal, aber ich wünsche aus vollem Herzen Ihnen und besonders Old England: „Wohl bekomms!“

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 2. Berliner Reichstagswahlkreis.

Heute Dienstag, den 20. Oktober 1914, abends 8 1/2 Uhr, in Napps Festsälen, Dammstraße 13:

Mitglieder - Versammlung.

Tagesordnung: Vortrag des Reichstagsabgeordneten Daniel Stübben: „Soziale Aufgaben während des Krieges“. Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt. Der Vorstand.

5. Wahlkreis.

Heute Dienstag, den 20. Oktober, abends 1/9 Uhr:

Mitglieder - Versammlung

in den „Unionssälen“, Greifswalder Straße 221-223.

Tagesordnung: Vortrag des Genossen Rob. Schmidt: „Unsere sozialen und wirtschaftspolitischen Aufgaben in der Gegenwart“. Mitgliedsbuch legitimiert! 223/13

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Zahlstelle Berlin.

Stockarbeiter.

Donnerstag, den 22. Oktober 1914, abends 8 Uhr, in Gerners Vereinshaus, Holzmarktstraße 21:

Branchen - Versammlung.

Tagesordnung: Die kulturellen Aufgaben der Organisation während des Krieges. Referent: Kollege M. Seybold. 22/17

Verband der Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufe.

Mitgliedschaft Berlin. Mitgliedschaft Berlin.

Mittwoch, den 21. Oktober 1914, abends 8 Uhr pünktlich, im großen Saal des Gewerkschaftshauses, Engelstraße 15:

Große Mitglieder - Versammlung aller Filialen Berlins.

Tagesordnung: 1. Der Krieg und seine Wirkungen auf unseren Verband. 2. Diskussion. 3. Berichtlesen. 109/13

Hutformen, Fournierpresse

moderne, abg. 2.00, Uhrformern 0.90 möglichst groß, zu kaufen gesucht. Expeditions des „Vorwärts“.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 3. Berliner Reichstagswahlkreis.

Heute Dienstag, den 20. Oktober 1914, abends 8 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Engelstraße 15:

Mitglieder - Versammlung.

Tages-Ordnung: Die sozialen Aufgaben während des Krieges. Referent: Emil Eichhorn. 218/10

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 4. Berliner Reichstagswahlkreis.

Heute Dienstag, den 20. Oktober, abends 8 1/2 Uhr, in den Festsälen von Obiglo, Koppensstr. 29:

Mitglieder - Versammlung.

Tagesordnung: Die sozialen Aufgaben während des Krieges. Referent: Reichstagsabgeordneter Genosse Otto Büchner. Mitgliedsbuch legitimiert. Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Kreiswahlverein Potsdam-Spandau-Osthavelland

Am Mittwoch, den 21. Oktober 1914, abends 8 1/2 Uhr, in Potsdam

Restaurant Friedrichsgarten, Alte Luisenstraße 37, am Donnerstag, den 22. Oktober 1914, abends 8 1/2 Uhr, in Spandau

Restaurant Flora, Bichelsdorfer Straße 39:

Mitglieder - Versammlungen.

Referenten: Dr. Karl Liebknecht, Frau Dr. Rosa Luxemburg. Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt! Der Vorstand.

Spezialarzt

Dr. med. Wockenfuß, Friedrichstr. 125, (Oranienb. Tor), für Syphilis, Harn- u. Frauenleiden — Ehrlich-Hata-Kur (Dauer 12 Tage) Blutuntersuchung, Schnelle, sichere, schmerzlose Heilung ohne Berufsstörung. Teilzahlung. Spr. 11-2 u. 5-8, Sonnt. 9-11.

Oskar Wollburg Trauer - Magazin Berlin N., Brunnenstraße 56. Große Auswahl in schwarzer Konfektion; auch einz. Röcke, Blusen, Hüte etc. Anfertigung nach Maß in 12 Stunden. Änderungen sofort.

Blumen- und Kranzbinderei von Robert Meyer,

Ind.: P. Golitz Marianenstr. 3. Tel. Mpl. 348

Spezialarzt

I. Haut-, Harn-, Frauenleiden, nerv. Schwäche, Beintracht jeder Art, Ehrlich-Hata-Kuren in u. Co. fong. Laborat. Blut-untersuchung, Baden i. Harmschw. gegenüber Panoptikum Friedrichstr. 81, Sonnt. 11-2. Honorar mäßig, auch Teilzahl. Separates Damenzimmer.

Münzen

kauft Robert Ball, Münzenhandlung, Wilhelmstr. 46/47.

Herrn-Moden

fertig und nach Maß hocheleganter, enorm billig Teilzahlung gestattet J. Kurzberg & Co. Mass-Schneiderei Rosenthaler Str. 36 I. Etage.

Zurückgesetzt!

Vorjährige Ulster, Anzüge, Paletots teilw. von Maßstoffen gefertigt zu jed. annehmbarer Preise abzugeben. Ringel, Schneidermeister, Chausseest. 31.

Heines Werke

3 Bände 4 Mart Buchhandlung Vorwärts

„Die größten, weil auch köstlichsten Blumen!“ Die größten, weil auch köstlichsten Blumen! Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.